

Biohistorische Fragmente aus dem Kanton Solothurn

Autor(en): **Kaufmann, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **49 (1976)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BIOHISTORISCHE FRAGMENTE AUS DEM KANTON SOLOTHURN

Von Hans Kaufmann

Normalerweise sind Pflanzen und Tiere Objekte der biologischen, nicht der historischen Wissenschaft. Zwar gibt es Blickrichtungen und Methoden, in denen sie seit langem in problemloser Selbstverständlichkeit in die historischen Betrachtungen integriert sind: Die pflanzliche und tierische Herkunft der Materialien, mit denen der Mensch kulturelle und zivilisatorische Probleme bewältigt hat; und auch Pollenanalyse, Dendrochronologie und C-14-Bestimmung stützen sich auf biologische Grundlagen ab. Pflanzen- und Tierwelt können aber in weit breiterem Spektralbereich in die historische Forschung einbezogen werden; im folgenden soll lediglich auf zwei Sondergesichtspunkte aufmerksam gemacht werden, die durchaus zu historischen Erkenntnissen führen. Die kurze Abhandlung ist als Anregung gedacht; sie soll besonders Lokalhistoriker anregen, Daten und Fakten oft vernachlässigter Wissensbilder zusammenzutragen.

- I. Die Pflanze als Hilfsmittel der Datierung von Landschaften und Ruinen (und zwar an Hand der rezenten Artengarnitur, nicht durch die mikroskopische Analyse der Pollen und nicht mit der physikalischen Methode der C-14-Bestimmung).
- II. Wann erlebte der Mensch die Erweiterung seines Erfahrungsschatzes durch Kennenlernen bisher unbekannter Tier- und Pflanzenarten? – Und als Umkehr dieses Gesichtspunktes: Wann gehen Arten durch Aussterben aus dem Gesichtsfeld des Menschen verloren?

Bisherige Sternstunde biohistorischer Forschung in unserem Kanton war der Fund der Waldrappknochen (*Geronticus eremita*) im Jahre 1941 in der mesolithischen Station Balm unter der Fluh, der die alte, aus Conrad Gessners Vogelbuch aufgescheuchte Kontroverse endgültig entschieden hat (Jahrbuch für solothurnische Geschichte, Band 12, 1942, Seite 176 ff.)

I.

In der Nummer 7, 1971, der in Einsiedeln verlegten Zeitschrift «Vögel der Heimat» wird die englische «Monks Wood Experimental Station» vorgestellt, die sich mit ökologischen Problemen befasst und deren Mitarbeiter u. a. die Vernichtung der historischen Heckenlandschaften Englands als ökologischen Faktor erforschen. So ganz nebenbei wird im Artikel eine besondere Methode erwähnt:

«In diesem Zusammenhang erfahren wir eine interessante Handregel: Wenn in 30m Hecke 5 Gehölzarten vorkommen, ist sie etwa 500 Jahre alt, bei 10 Arten rund 1000 Jahre alt.»

Die Methode ist von bestechender Einfachheit; von ihrer Anwendung bei uns habe ich noch nie gehört. Das botanische Grundwissen, das sie voraussetzt, ist viel einfacher zu beherrschen als die bisher bei uns angewandten bioarchäologischen Methoden. In vielen Fällen könnte sie die karg fließenden urkundlichen Belege ersetzen oder ergänzen, vorausgesetzt natürlich, dass sie stimmt, bzw. auf die Verhältnisse unseres Mittellandes transponiert werden kann. So ist zu prüfen, ob auch bei uns die rezente Gehölzarten-Garnitur vergleichbare gesicherte Werte für die Zeitdauer ergibt; diese Werte sind für unsere Gegend zu erarbeiten, da ja Artengarnitur und Klima von denjenigen Englands abweichen. Als weiterer Gesichtspunkt muss berücksichtigt werden, dass im fast ganz entwaldeten England die Dynamik der Verbreitung wildwachsender Holzpflanzen anders verlaufen kann als im schweizerischen Mittelland mit seinen recht grossen Restwäldern. Es gilt also, möglichst viele Lokalitäten zu finden, die seit der Aufgabe durch die menschliche Nutzung eine vom Menschen ungesteuerte Entwicklung genommen haben und die selbstverständlich mit den heutigen Wäldern keinen Zusammenhang besitzen. Die heute sich findenden Gehölzpflanzenarten sind mit gesicherten Zeitwerten zu vergleichen; die so sich ergebende «Eich-Kurve» kann uns dann zeigen, welche Artenzahlwerte bestimmten Zeitwerten entsprechen.

Beispiele

1. *Oberdorf*. Römische Villa Heissacker. Koord. 605.825/230.925. Entfernung vom Wald: 325m. Archäologisch noch nicht untersucht. Wie bei den andern Villen des Leberberges darf man die Wüstlegung wohl für die Jahre um 260 herum annehmen. Seit 1700 Jahren konnten sich Holzpflanzen spontan auf der zum Steinleshaufen gewordenen Ruine ansiedeln. Eine Vegetationsaufnahme vom 11.7.1971 ergab auf dem trapezoiden Areal (im W 30 m, im N 16 m, im E 26 m, im S 25 m) folgende 20 Holzarten:

<i>Salix Caprea</i>	<i>Rubus idaeus</i>	<i>Cornus sanguinea</i>
<i>Corylus Avellana</i>	<i>Rubus «fruticosus»*</i>	<i>Fraxinus excelsior</i>
<i>Ulmus scabra</i>	<i>Prunus spinosa</i>	<i>Ligustrum vulgare</i>
<i>Clematis Vitalba</i>	<i>Prunus avium</i>	<i>Sambucus nigra</i>
<i>Ribes Uva-crispa</i>	<i>Evonymus europaeus</i>	<i>Viburnum Lantana</i>
<i>Ribes rubrum</i>	<i>Acer campestre</i>	<i>Lonicera Xylosteum</i>
<i>Crataegus monogyna</i>	<i>Rhamnus cathartica</i>	

2. *Langendorf*. Gebüsch bei der kleinen Bahnbrücke westlich SMB-Station. Koord. 605.500/229.625. Abstand vom Wald 350 m. Areal ca. 4 x 4 m. Seit der Vollendung der Solothurn-Münster-Bahn im Jahre 1908 nicht mehr menschlich beeinflusst. Damals wurde als Bahnabschrankung eine *Picea-excelsa*-Hecke angepflanzt. Seither sind folgende Holzarten spontan aufgekommen (Aufnahme am 12.7. 1971):

<i>Crataegus monogyna</i>	<i>Fraxinus excelsior</i>
<i>Rubus «fruticosus»</i>	<i>Sambucus nigra</i>
<i>Hedera Helix</i>	

3. *Grenchen*. Gebüsch Dammstrasse, nördlich des Bahndamms, am SW-Ende des Viadukts. Koord. 596.500/227.100. Abstand vom Wald 850 m. Areal ca. 4 x 5 m. Seit der Vollendung der Moutier-Lengnau-Bahn im Jahre 1915 unbeeinflusst. Spontan aufgekommene Holzarten (Aufnahme am 8.8.72):

<i>Juglans regia</i>	<i>Sambucus nigra</i>
<i>Rubus «fruticosus»</i>	<i>Viburnum Lantana</i>

4. *Bellach-Selzach*. Das auf den ersten Blick augenfälligste Beispiel im Leberberg ist das Steinlesehaufengebüsch, das 45 m lang und bis 6 m breit, Teile der römischen Villa Mannwil bedeckt (archäologisch noch nicht erforscht; Wüstlegung wohl ebenfalls um das Jahr 260). Koord. 602.950/228.900–950. Entfernung vom Wald 100 m. Bei der Vegetationsaufnahme am 3. Juli 1971 konnten 15 Holzarten nachgewiesen werden. Das Gelände zwischen Gebüschhecke und Wald wurde aber erst zu Beginn der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts im Rahmen des Anbauwerkes gerodet; das Gebüsch stellt somit den erst etwas über 30 Jahre abgetrennten alten Waldrand dar. Eine gleichzeitige Vegetationsaufnahme im nahen Wald hat ergeben, dass nur 3 Arten

<i>Ribes Uva-crispa</i>	<i>Rubus caesius</i>	<i>Evonymus europaeus</i>
-------------------------	----------------------	---------------------------

* Alle Kleinarten des Art-Aggregates *Rubus «fruticosus»* werden nur als eine Holzpflanze gezählt. Selbstverständlich ist die Kenntnis der lateinischen Artnamen nicht nötig, da die Methode ja auf der Anzahl aufbaut; Artenlisten können, wenn keine Verwechslungen zu befürchten sind, gut mit den deutschen Pflanzennamen erstellt werden.

gegenwärtig im Wald (und am Waldrand) nicht vorkommen; ich kann nicht entscheiden, ob die drei Arten seither spontan aufgekommen sind, oder ob es sich um ursprüngliche Waldrandgehölze handelt.

Zusammenfassung

Noch sind viel zu wenige Untersuchungslokalitäten bekannt, die statistische Werte liefern. Es ist erst eine arbeitshypothetische Tendenz abzusehen, dass, im Gegensatz zu den Werten in England, die Zahl der spontan aufkommenden Holzarten in den ersten Jahrzehnten rasch steigt und dann abfällt. 4 bzw. 5 Holzpflanzen bedeuten bei uns nur etwa 6 Jahrzehnte, wogegen der Wert 20 bei der römischen Villa Oberdorf der englischen Grössenordnung nahe zu kommen scheint. Um ein Bild vom Verlauf der Kurve: Anzahl Holzarten/Zeit zu erhalten, müssen mindestens noch Lokalitäten mit einem Alter von 100, 200, 400 und 1000 Jahren gefunden werden. Zudem muss berücksichtigt werden, dass alle diese Ruderalstellen oder sich auf Steinlesehäufen abstützenden Gebüsche formal nicht mit den englischen Hecken identisch sind. Bei den bisher bei uns datierbaren Gebüschern müssen wahrscheinlich eher Bezüge zur Flächeneinheit, nicht zu einer linearen Einheit, wie im Falle der Hecke, gesucht werden – oder aber eben Bezüge zu beiden, zur Fläche und zur linearen Einheit.

II.

Der Mensch erlebt die Erweiterung seines Erfahrungsschatzes durch das Kennenlernen neuer Tier- und Pflanzenarten. Untersuchungsraum ist der Kanton Solothurn. Gesucht sind die Zeitpunkte der ersten Kontakte mit fremden Tieren und Pflanzen, mit neuen Nahrungs- und Genussmitteln und mit tierischen und pflanzlichen Industrierohstoffen. Noch heute haben grosse Kreise der Bevölkerung keine Beziehung zu Ausgangspflanzen von Nahrungs- und Industrieprodukten, etwa zur Kakaofrucht oder zum kautschukliefernden Hevea-Baum. (Das Problem des direkten Kontaktes mit der Tier- und Pflanzenform stellt sich noch heute, in quasi rückläufiger Entwicklung: Die meisten Kinder haben schon Tiergärten besucht und die Mehrzahl der besonders auffälligen exotischen Tierformen erfahren. Viele Stadtkinder aber sehen erst relativ spät zum ersten Male eine lebende Kuh, und es gibt sogar Landkinder, die noch nie einen lebenden Maikäfer gesehen haben.) Zwar waren schon seit dem Altertum gewisse exotische Tierformen ikonographisch zugänglich, im Münzbild, in der religiösen und profanen Malerei und Plastik und in der Buchminiatur. Welch Erlebnis der Schritt von der Abbildung zur Konfrontierung mit dem lebenden Tier sein kann, mag uns das Beispiel des Elefanten zeigen, wenn wir

uns den Aussagewert vorstellen, den uns das Bild des sogenannten Elefantenbrakteaten bietet, der zum Beispiel im Münzfund der Burg Grenchen aus dem Jahre 1930 auftrat. (Diese Brakteaten können noch heute nur unbestimmt einer anonymen Breisgauer Münzstätte des 14. Jahrhunderts zugeschrieben werden.)

Die folgende Zusammenstellung strebt nicht Vollständigkeit an; sie will auf die Möglichkeiten der historischen Zoologie und Botanik aufmerksam machen. Diese historische Betrachtungsrichtung weist zum Teil in rein wissenschaftliche Probleme hinein, zum Teil in wichtige wirtschaftliche Umwälzungen, die von biologischer Seite her erfolgt sind (neue Nahrungsmittel). Gewisse Probleme sind (wie bei der Kartoffel) längst erkannt, zum Teil aber heute noch auf das Wissen weniger Spezialisten beschränkt (wie zum Beispiel bei der Fichte). Erst wenn gesicherte Daten vorliegen, kann man das Problem psychologischer Schranken, die der Einführung neuer Nahrungs- und Genussmittel hemmend entgegenstehen, erforschen. (Was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht!).

IIa. Ersterwähnungen exotischer Tiere im Kanton Solothurn

Löwe	1566	Haffner II (L 1) S.248a
Elefant	1651	Haffner II (L 1) S.304b
Tiger	1663	Haffner II (L 1) S.314b
Kamel	1663	Haffner II (L 1) S.314b
Papagei	1663	Haffner II (L 1) S.314b
Affe (Meerkatze) ...	1663	Haffner II (L 1) S.314b

IIb. Ersterwähnungen einiger ausgewählter Nahrungs- und Genussmittel im Kanton Solothurn

Reis	1551	(L 2) S.109
Zucker	1634	Haffner II (L 1) S.290b
Tabak	1662	(L 3) S.50
Kartoffel	1753	Kocher (L 4) S.218
Kaffee	1760	Casanova (L 5) S.251
Kakao	1760	Casanova (L 5) S.238
Mais	1836	Strohmeier (L 6) S.63
Tomate	1867	(L 7) 19.November; als Zierpflanze schon 1836 bei Strohmeier (L 6) S.65
Banane	1907	(L 8) 13.Dezember

Die meisten dieser Ersterwähnungen beruhen auf beiläufigen Notizen des Verfassers, sie sind nicht Ergebnisse systematischer Nachsuche und werden sich zum Teil wesentlich vorverlegen lassen; ich

verweise im Falle des Zuckers nur auf die Erwähnung vom 31. Mai 1394 im luzernischen Umgeldtarif (L 9, S. 314). Sie sollen dem Lokalhistoriker lediglich Ausgangspunkte nach rückwärts bei der Durchsicht alter lokaler Urkunden, Akten, Kalender, Zeitungen usw. sein.

IIIc. Aussterbedaten ursprünglich einheimischer Tiere

Von den lokalhistorisch oft behandelten Grossraubtieren Bär und Wolf soll hier abgesehen werden, obschon auch hier noch viele interessante Fragen offenstehen. So ist zum Beispiel der letzte Bär des oberen Kantonsteils (Wandfluh-Grenchen/Bettlach; L 10) um 1750 herum nur literarisch, nicht aktenmässig belegt.

Auf folgende drei Tiere ist hier besonders hingewiesen, weil ihr Auftreten im Kanton Solothurn (oder ihre Erwähnung in solothurnischen Akten) wesentliche Beiträge zur historischen Faunengeographie und zur Ausrottungsgeschichte bietet: Biber, Luchs, Bartgeier.

1. Biber (Castor fiber)

Der letzte mir bekannte stichhaltige Hinweis auf das Vorkommen des Bibers in der Schweiz (vor der Wiedereinbürgerung) findet sich im Ratsprotokoll der Stadt Solothurn unter dem 23. März 1590:

«otter u. Hans Dieti und syn mitgesell, so die
biber oter und biber fachen, haben min
Facher gn. heren umb Jhro farb hosen ze
machen gepäten. Haben Inen ein
guldin geschenkt.»

1883 wurde die Eintragung erstmals publiziert, ohne dass man damals den wirklichen Dokumentationswert erkannte (L 11). (Zur Kritik der Bibererwähnungen aus dem Gebiete der Schweiz siehe L 12).

2. Luchs (Lynx lynx)

Luchsnachweise aus dem schweizerischen Jura sind ausserordentlich selten. Kurt Eiberle erwähnt in seiner Monographie (L 13, S. 64/65) aus dem Zeitraum zwischen 1400 und 1849 nur sieben jurassische Luchse; einer davon, ein Luchsfang von 1716 in Pruntrut, konnte aus dem Dorfbuch von Langendorf belegt werden (L 10). Luchs und Wildkatze sind biologische Antagonisten, wobei der Luchs die dominante Form ist. Die relativ gute Besetzung des Juragebirges mit Wildkatzen in der oben erwähnten Zeitspanne ist zoogeographischer Beweis dafür, dass jurassische Luchse stets Ausnahmerecheinungen waren, obschon sie noch im solothurnischen Jagdgesetz vom 10. Brachmonat 1840 ausdrücklich erwähnt sind.

3. *Bart- oder Lämmergeier* (*Gypaëtus barbatus*)

Friedrich von Tschudi (L.14, S.327) schreibt über den Vogel: «Früher bewohnte dieser grösste aller europäischen Raubvögel so ziemlich alle Teile unserer Hochalpen, nie aber den Jura.» Daneben geben andere Literaturstellen hin und wieder an, er habe sich gelegentlich auch in den Jura verflogen. Während der Ausgrabung der Burg Grenchen in den Jahren 1959/61 (L.15, S.166/167) wurde ein Zehenglied des Bartgeiers unter Jagd- und Haustierknochen gefunden, das den Beweis für die Zugehörigkeit zur historischen solothurnischen Fauna liefert.

IIId. Zur natürlichen Floren- und Faunendynamik

Die spontane Einwanderung neuer Wildpflanzen und Wildtiere hat bisher nur Formen zu uns gelangen lassen, die kaum über das Interesse der Spezialwissenschaftler hinausgedrungen sind. Hier sei nur auf zwei Fälle hingewiesen, bei denen kein Anteil des Menschen nachgewiesen werden kann.

1. *Das kleine Springkraut* (*Impatiens parviflora*)

Die grosse Westwanderung dieses ursprünglich in Sibirien und der Mongolei heimischen Pflänzchens ist nach Probst (L.16, S.339) erstmals 1831 aus unserem Kanton erwähnt, allerdings ohne Beleg, wogegen der Beleg des Jahres 1854, den Probst anschliessend zitiert, verständlicherweise in einem Schülerherbar unter der Falschbezeichnung der ursprünglich einheimischen Springkrautart *Impatiens Nolitangere* erscheint.

2. *Türkentaube* (*Streptopelia decaocto*)

Die ursprünglich im Südbalkan heimische Türkentaube erweiterte seit 1930 ihr Wohngebiet – aus Gründen, die noch nicht durchsichtig sind (vielleicht durch Änderung im Erbgefüge der Randpopulationen!). Es ist mir nicht bekannt, wann die Taubenart erstmals auf dem Gebiete unseres Kantons, den sie jetzt (unüberhörbar!) dicht besiedelt, bemerkt wurde.

Daten zu solchen natürlichen Pflanzen- und Tiereinwanderungen lassen sich eventuell aus bisher übersehenen alten Herbarien (zum Teil eben noch mit Falschbenennungen) oder aus privaten oder lokalen Sammlungen von Stopfpräparaten belegen.

IIe. Seltsame alte Tiererwähnungen

Manchmal blitzen aus alten Schriftdokumenten seltsame Tiererwähnungen auf; das berühmteste Beispiel (mit wissenschaftlichem «happy end») ist ja der schon erwähnte Gessnersche Waldrapp. Aus schweizerischem Schrifttum sei auf die problematische Erwähnung des Desmans durch Römer und Schinz (L17, S.144) im Jahre 1809 verwiesen, die sich an der Rhone bei Genf nicht bestätigt hat, der dann aber zwei Jahre später die Entdeckung des Pyrenäendesmans (*Galeomys pyrenaicus*) folgte (L18). Und auch mit der spektakulärsten Tierentdeckung der Neuzeit sind seltsame, in ihrer Bedeutung erst später erkannte Früherwähnungen verbunden. D.F.Merveilleux meldet in seiner 1694 in Neuchâtel publizierten «*La parfaite introduction a la Geographie universelle*», S.227, aus dem Kongogebiet: «... & une espece de chevaux sauvages dont la peau est mouchetée de blanc, de noir, de rouge, & de bleu; ...». Dieser Hinweis beschreibt eindeutig das 1901 entdeckte Okapi, und man muss sich hier daran erinnern, dass Johnston die erste wissenschaftliche Beschreibung der Waldgiraffe unter der Gattung *Equus* (?) gab. Nun findet sich aus dem Gebiete unseres Kantons ebenfalls eine bis heute rätselhaft gebliebene Tiererwähnung, die ich als Witzblattwesen à la Loch Ness abtun würde, wäre sie nicht mit dem Namen eines der damaligen besten Kenner der rezenten und fossilen Reptilien verbunden. Friedrich von Tschudi schreibt in seinem 1853 erstmals publizierten und später immer wieder aufgelegten Werk (L14, S.160):

«Im Berner Oberlande und im Jura findet man noch heute allgemein den Glauben verbreitet, dass es Stollenwürmer gebe, das heisst 1–2 m lange dicke Schlangen mit zwei kurzen Füssen, die nur bei anhaltender Trockenheit vor Eintritt des Regenwetters zum Vorschein kämen, und viele rechtschaffene und glaubwürdige Leute beteuern, solche Tiere selbst gesehen zu haben. Wirklich fand man im Jahre 1828 ein Solothurner Bauer in einem vertrockneten Sumpfe ein ähnliches totes Tier und legte es auf die Seite, um es zu Professor Hugi zu bringen. Inzwischen frassen es aber die Krähen halb auf. Das Skelett kam nach Solothurn, wo man aber nicht klug daraus wurde, und wanderte dann nach Heidelberg, ohne dass man über sein Schicksal weiteres erfuhr.»

Dr. Franz Josef Hugi (1793–1855), der seinerzeit die Welt auf die fossilen Schildkröten der Solothurner Steinbrüche aufmerksam gemacht hat, und nach dem eine der Schildkröten benannt ist: *Thalassermys Hugii* (Rütimeyer 1873), wird wohl kaum seinen wissenschaftlichen Ruf fahrlässig auf das Spiel gesetzt haben, als er 1828 die Tierreste an die berühmte Universität Heidelberg schickte; aber noch

wissen wir nicht, welches Wesen hier möglicherweise knapp der Entdeckung entgangen ist (L19).

Die neueste dieser Tiererwähnungen aus dem Gebiete des Kantons Solothurn, die unbestätigt geblieben sind, ist Zschokkes (L20, S.62) allerdings mit einem Fragezeichen versehener Hinweis auf das Vorkommen des Hamsters (*Cricetus cricetus*) im Leberberg aus dem Jahre 1905. Ob hier eine Verwechslung mit der grossen Schärmaus (*Arvicola terrestris*) vorliegt oder ob wirklich Hamster (vielleicht mit Getreideimporten aus dem Osten) eingeschleppt wurden, steht immer noch offen.

II f. Das Rottannenproblem

Als letztes biohistorisches Problem soll hier das Auftreten der Fichte in den Wäldern unseres Kantons gestreift werden. Natürliches Hauptverbreitungsgebiet der Rottanne oder Fichte (*Picea excelsa*) in der Schweiz sind Alpen, Voralpen, Napf und westlicher Jura. In unserem Jura war die Fichte auf einige ganz kleine ungünstige Standorte im Hochjura beschränkt. Die heutige weite Verbreitung ist anthropogen. Urs Schwarz (L21, S.87) schreibt: «Da der Jura makroklimatisch allen drei Bäumen (Buche, Weisstanne, Fichte) ein gutes Gedeihen ermöglicht, ist die weniger konkurrenzfähige Fichte ganz und gar auf Stellen angewiesen, die aus edaphischen Gründen weder von der Tanne noch von der Buche besiedelt werden können.» – Aus Kahlschlägen, die in früherer Zeit wegen des grossen Holzbedarfs von Köhlereien, Erzschnelzen und Glashütten immer wieder stattgefunden haben, konnte sich die lichtbedürftige Fichte viel besser verjüngen als die Schattenhölzer Buche und Tanne, ebenso auf aufgegebenem Weideland. Waldbaulich trat die Fichte erst ganz spät in Erscheinung. Neben den Forschungen der Geobotaniker war es vor allem das Verdienst des 1969 verstorbenen Forsthistorikers Karl Alfons Meyer, der den Solothurnern ja wegen seiner, Natur- und Geistesgeschichte kunstvoll verbindenden Essays gut bekannt ist, diesem Problem nachgegangen zu sein. (L22, bes. S.270/271). Die Untersuchungen komplizieren sich dadurch, dass das Wort Fichte oder Fiechte früher meistens die Waldföhre (*Pinus silvestris*) und nicht die Rottanne gemeint hat (alte Erwähnungen der «Fichte» werden in den zweisprachigen Akten des Juras immer mit «Pin» oder «daille» = Föhre übersetzt!) und weil die Unterscheidung von *Picea* und *Abies* durch die summarische Erwähnung «Tannen» nicht möglich ist. Nach Meyers Untersuchungen ist der früheste sichere Fichten-Rottannen-Nachweis in unserem Kanton 1767 in Herbetswil zu finden, wo unmissverständlich «rote Tannen» erwähnt werden. (L22, S.177). Aus lokalen Forstakten ist es

wahrscheinlich möglich, den Zeitpunkt der waldbaulichen Nutzung unserer Rottanne in unserem Kanton zeitlich weiter zurück zu fassen.

Die biohistorischen Untersuchungen können natürlich, wie schon gesagt, je nach Interesse auf andere, hier nicht erwähnte Pflanzen und Tiere ausgedehnt werden, und sie erlauben dem Lokalhistoriker, weitgehend ohne zusätzliche Ausbildung in komplizierten Forschungsmethoden, wertvolle historische Mitarbeit auf einem doch noch recht wenig beackerten Feld.

Literaturhinweis

- L 1 *Haffner, Franz*, Der klein Solothurner Allgemeine Schaw-Platz. Solothurn 1666.
- L 2 *Frey, P.*, Der Untere Hauenstein im ausgehenden Mittelalter. JsolG, 42. Band, 1969.
- L 3 St.-Ursen-Kalender. Solothurn.
- L 4 *Kocher, A.*, Selzach. Gemeinde und Volk. 1972.
- L 5 *Casanova, G.*, Memoiren, Band 2. Rowohlt's Klassiker der Literatur und der Wissenschaft. Hamburg 1959.
- L 6 *Strohmeier, U.P.*, Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildert. St.Gallen und Bern 1836.
- L 7 Solothurner Tagblatt. Solothurn.
- L 8 Solothurner Zeitung. Solothurn.
- L 9 Quellenwerk zur Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. II, Urbare und Rödel bis zum Jahre 1400, Band 3. Bearbeitet von *Paul Kläui*. Aarau 1951.
- L 10 *Kaufmann, H.*, Die reissenden Tiere im Spiegel der Rechnungsbücher von Langendorf. JsolG, 32. Band, 1959.
- L 11 Die Jagd im Kanton Solothurn. Sammlung der Gesetze, Verordnungen, Beschlüsse, etc. Solothurn 1883.
- L 12 *Kaufmann, H.*, Ein Tier, das unserer Heimat verloren ging. Solothurner Zeitung, 13./14. Oktober 1962.
- L 13 *Eiberle, K.*, Lebensweise und Bedeutung des Luchses in der Kulturlandschaft, dargestellt anhand der Ausrottungsgeschichte in der Schweiz. = *Mammalia depicta*, Beihefte zur Zeitschrift für Säugetierkunde, Heft 8. Hamburg und Berlin 1972.
- L 14 *Tschudi, F. von.*, Das Tierleben der Alpenwelt, 11. Aufl. Leipzig 1890.
- L 15 *Stampfli, H. R.*, Die Tierknochenfunde der Burg Grenchen. JsolG, 35. Band, 1962.
- L 16 *Probst, R.*, Verzeichnis der Gefässkryptogamen und Phanerogamen des Kantons Solothurn und der angrenzenden Gebiete. Solothurn 1949.
- L 17 *Römer, J.J.*, und *H. R. Schinz*, Naturgeschichte der in der Schweiz einheimischen Säugetiere. Zürich 1809.
- L 18 *Kaufmann, H.*, Desmane. Solothurner Zeitung, 6. März 1971.
- L 19 *Kaufmann, H.*, Franz Josef Hugli und der Tatzelwurm. Solothurner Zeitung, 28. Januar 1972.
- L 20 *Zschokke, F.*, Übersicht über das Vorkommen und die Verbreitung der Fische, Amphibien, Reptilien und Säugetiere der Schweiz. Basel 1905.
- L 21 *Schwarz, U.*, Die natürlichen Fichtenwälder des Juras. Bern 1955.
- L 22 *Meyer, K. A.*, Holzarten und früherer Forstbetrieb im «Bernischen» Mittelland. = Mitteilungen der Schweiz. Anstalt für das forstliche Versuchswesen, Band 43, Heft 2, 1967. (Die Untersuchungen reichen weit in die Kantone Aargau und Solothurn hinein.)